

oo
fol

Die
erste Schnepfische Stiftungsfeier
im Jahr 1793

zum
Festen des lutherischen Singchors
und der beiden teutschen
Waisenhäuser

herausgegeben

von
dem hessischen Konsistorialrathe
J. A. B. Bergsträßer.

H a n n a u , 1 7 9 4 .

Die

erste öffentliche Sitzung

im Jahr 1793

zum

Besten des Vaterlandes

ausgegeben

in Leipzig

Verlag

von

dem Königl. Hof- und Staatsrat

J. W. G. G. G.

Handwritten signature

Leipzig, 1793



Die Unsterblichkeit.

Er.

Hochfürstl. Durchlauchtigkeit
dem Herrn Landgrafen
Wilhelm
Erbprinzen zu Hessen
gewidmet.

Aemilius Lepidus, puer etiam tum progressus
in aciem, hostem interemit, ciuem seruauit: Cu-
ius tam memorabilis index est in Capitolio statua
bullata et inuincta praetexta Senatus Consulto posita.
Iniquum enim putauit, eum honori nondum tem-
pestiuum uideri, qui iam uirtuti maturus fuisset.

Unsterblichkeit, um deine Verewigung
 Drängt sich der Mensch her, gleich Unbegrabenen
 Vor Charons Kahn am Styx, in Sehnsucht
 Nach des Elysiums lichtern Auen!

Doch Myriaden irren am Ufer hin
 Und her; der Fährmann scheuchet sie weg,
 Und im Jahrhundert kaum gelanget
 Einer hinüber zum Lorbeerhaine,

Wo nun die Seel'gen Lohnung der Tugenden
 Im Chor der Frommen athmen, indes die Welt
 Hier oben des Namens gedenket,
 Der sie in Kindern erquicket und segnet

Von Jahr zu Jahren, Ewigkeitslänge durch,
 Wird anders einst nicht unsere Erde so
 Zurückgehn in ihr Nichts, wie sie kam
 Aus des Allmächtigen Hand zum Vorschein:

Gleich einem Kahne gegen des Stromes Lauf,
 Wenn nun der Rudrer, müde der sträubenden
 Gewalt, die Kraft des Armes endlich
 In der Bewegung beim Schwimmen senket.

Zwar ist die Bahn, o Sterbliche, ebener
 Hier zum Verdienste, als sie der Haufen geht;
 Leb nicht für dich allein. Leb menschlich
 Menschen ersprießlich in künft'gen Menschen;

Selbst überm morschen Grabe noch, selbst im Staub
 Der aufgelösten Asche vermodernder
 Gebeine; auch noch im Dunstbläschen,
 Das sich wohlthätig ins Velle einmischet,

Und in die Ringe unübersehbarer
 Verwickelungen mächtig verkettet ist,
 Damit es halte ganz zusammen
 Jene Gewölbe, die's Weltall schließen,

Und wirke heilsam auf die Veredlungen
Des Menschenvolkes, so wie der Tropfen sich
Geschwängert losreißt vom Gewölke

Und im Ergießen den Acker sättigt.

Eroberungsfüchtig bauet sich Philipps Sohn
Die andre Welt schon auf im Gedächtnisse,
Um sie zu stürmen, wenn die erste

Izt nun das Joch seiner Herrschaft duldet.

Doch welkt sein Lorbeer, wie im Olymp, so
Hier auf der Erde: lange Vergessenheit

Schmäht seine Räuberstreiche; schmähet

In einem Zwerge die Gottheit Ammons.

Und du, o Ludwig! ehemals der Franken Stolz,
Staunt dich dein Volk an? izt noch wie ehemals?

Izt, da es dein Gedächtniß tilget,

Und deinen Siegen flucht, um zu wüthen?

Es gieng der Nachruhm, wie mit Herostraten,
Vor euch ins Leben anderer Welten her,
Und eure Größe liegt im Staub da,
Wo die Verheerungen, die ihr schufet,

In Trümmern trauern; schreiende Ausichten
Der Ewigkeiten, die ihr im Traume sah't,
Und nun verschwanden schnell, als Wahrheit
Eure verblendeten Augen aufschloß,

Gleich dem Erwachen, wenn es die Täuschungen
Des Schlafes auslöscht, und dann vergeblich hascht
Nach goldnen Schlössern in Phantomen
Schwärmender Schöpfungen im Undinge.

Selbst Preussens Friedrich, ewiger Sterblichen
Im Beispiel Muster, würde vergessen sein,
Wär er Erobrer blos gewesen;
Wär er nicht Lehrer der bessern Fürsten,

Die nun von ihm noch lernen, wie schön es ist
 Im Frieden Völkern liebliche Segnungen
 Vorzubereiten, wenns Gedeihen
 Seine Belohnungen reichlich spendet:

Wenn unterm Drucke mächtiger Kränkungen
 Nicht seufzt der Schwache; Recht und Gerechtigkeit
 Ihr Haupt empor hebt, und der Bürger
 Quellen zu Nahrungen offen findet,

So sicher steigt einst zu der Verewigung
 Die sanfte Jugend eher hinüber noch,
 Als die geräuschvolle; — durch Werke
 Ebler Erfindungen; durch Sokrate,

Und durch Neutone, Leibnize, Gellerte,
 Und wie die Namen unserer Brüder dort
 Im Raum des weiten Himmels heißen,
 Wo die unsterblichen Männer wohnen.

Noch fühl' ich, wie du, Sänger, den Alten labst,
 Und seh' die Leiche, wie sie den reichen Mann
 Bei Gott verklagt; seh' die Heere
 Emsiger Kinder, in den Aeonen

Der fernen Zukunft, dein milbes Herz
 Aus süßen Liedern saugen, wie Honigseim
 Aus Weilschen die Bienen einschlürfen,
 Und für die jüngre Nachwelt sammeln.

In dir, o Seraph, heben sich Tausende
 Zur güt'gen Allmacht; bauen sich Glück in ihr
 Und Myriaden mehr vertrauen
 Ihrem gewaltigen Arm im Glauben.

Im Glauben schuf einst Frank seinen Wunderbar
 Am Saalstrom, wo sein herzlich Name nahr,
 Und bildet Waisen, die seiner
 Ewig in Tausenden denken.

So hier der Sanfte (schauernde Andacht bebt
Durch meine Aëren; aber ich bete an

Im Heiligthume. Unsichtbar

Gehen die Wege der weisen Güte,

Wenn sie zum Zwecke alles zusammenfaßt)

Hier dieser Sanfte, Jüngling im Kinde schon,

Und Mann im Jüngling, verweset

Früher entrißen in fauler Erde,

Und iede Hoffnung, die sich die Welt versprach

Von seinem Kopfe; iede zukünft'ge

Noch befre That, und iede Tugend

Sanken zu Grabe mit seiner Asche.

So fallen Rosen blätterlos hin vom Wind;

Nur Ewigkeiten wehet die Luft nicht weg.

Unsterblicher, dein Leben blühet

Ueber dem Grabe von neuem schöner.



Hier sich! hier stehen Jünglinge; und ihr Herz
 Weilt dir ein Denkmal. Siehe, die Eltern stehn
 An ihrer Seite hin und erhöhen
 Deine Unsterblichkeit; innig segnend

Die fromme Mutter, die im Gedächtnisse
 Des Kindes Asche edel verewigte,
 Und nun in Einem viele zählet,
 Sint, daß sie sich nicht gear zum Schmerze.

Heil eurem Bruder, Jünglinge! dankbarlich
 Singt Lieder seiner Ewigkeit Jahr zu Jahr
 Im hohen Jubel, und lobpreiset
 Seine Versorgungen hier an Brüdern.

Heil dir Erlöbten! Hungrige sättigen,
 Den Nackten kleiden, Lehrer für Kinder zieh'n,
 Im Himmel ewig noch auf Erden
 Unter den Menschen als Bruder wohnen,

Ist immer würdig deiner Verewigung
Unsterblichkeit! Sanft träufelt Gedeihen her
Dem kühlen Morgen; sanft dein Wohlthun,
Seliger Schnepf, mit dem ew'gen Thau.

Diese Ode ist am 28sten December 1793
vor den Exekutoren des Schnepfischen Testamen-
tes öffentlich und nach einer feierlichen Musik
auf dem Schulsale vorgetragen worden. Die
dabin gehörigen historischen Erläuterungen wer-
den sich aus dem Nachfolgenden ergeben.

An

das Hanauische Publikum
eine Schultrede

zum Andenken

des seeligen
Carl Friedrich Schnepf
am

achten Jenner 1776.

—————

Verehrungswürdige Versammlung!

Ehrengedächtnisse und Denkmäler sind, wenn sie nur für das Verdienst aufgestellt werden, mehr als Eitelkeiten der Eigenliebe, oder der Schmeichelei; mehr als ein Beweis des Aufwandes und des Stolzes, den so viele auch noch jenseits des Grabes behaupten, so gewiß sie doch in diesen engen Schranken der Sterblichkeit gleich jedem andern faulen Moder nicht geachtet, und endlich im Staube vergessen werden. Unterweisungen für unsere anwachsenden Kinder sind Monumente; Erweckungen zur Empfindsamkeit für die Tugend und das Edle; Reizungen zum Verdienste und zur Unsterblichkeit; Spiegel für das, was wir gethan haben, oder was wir hätten thun können, und, woran der Nachwelt am meisten gelegen ist, Bruchstücke zur Geschichte der Menschheit und des Herzens.

Verzeihen Sie, Hochgeehrte Herren, daß ich Ihre erste Aufmerksamkeit mit einem allgemeinen und abgezogenen Gedanken unterhalte, zu einer Zeit, da ich mit Anstand kläglich thun und weinen könnte. Aber ich habe ausgeweint über den Tod meines jungen Freundes. Die Thräne, die ich ihm schuldig war, ist auf sein Grab hingeflossen, in Gesellschaft der väterlichen Wehmuth, die es jetzt noch nezet; — jene gerechte Thräne, die nur der Bärtlichkeit eines Lehrers alsdann entrinnet, wenn er Zöglinge verliert, die der Menschheit und des Lebens würdig waren. Ich habe ausgeweint. Denn wer würde wider Gott murren, wenn er sein Eigenthum, oder ein kostbares Kleinod zurücknimmt, das er uns nicht für ewig überlassen hatte? Allein, vergessen habe ich ihn darum nicht — den liebenswürdigsten Jüngling, den ie unsere Schule gezogen hat, das Muster

von angehenden Freunden der Weisheit, den gelehrigen Kopf, das folgsame Herz, die entfaltete Blume der Tugend und der Schönheit, den jungen Menschenfreund, der so viel Gefühl hatte, daß er mit Menschen und Brüdern Bruder und Mensch sein wollte; den ernsthaften Christen in der Heiterkeit der Engel, wenn es unter Menschenkindern Engel giebt. Ach! das alles ist auf einmal durch den Tod entrisfen worden! — schneller, als es menschlicher Gedanke fassen kann: gleich den Frühlingsblumen, welche die wärmere Sonne hervorlockt und mit Anmuth und Reiz bekleidet; aber gegen die mörderische Gewalt des kalten Windes nicht schützt, wenn er auf die Auen herabstürzt, und ihre jungen Kinder, die festlich geschmückten Söhne der zweiten Schöpfung, ohne Verschönerung niederwirft und tödnet. Dann sieht der Wanderer, wenn er am Abend zurück nach Hause eilt, die

fröhliche Natur nicht mehr, die ihm noch am Morgen den Weg so sanft und lieblich machte; nicht mehr die Graten und den Frühling, welche ihm den Thau so süß entgegen dufsteten. Noch einmal steht er still, und fühlt, daß er müde von dem unfreundlichen Wege ist. Aber seine Seele ist voll des schönen Bildes, das ihm die Morgenröthe unter tausenderlei prächtigen Farben vorgezeichnet hatte. — Eben so sehe ich das Bild meines jungen Freundes in Gedanken, wie vor den Augen, noch ganz frisch und lebhaft; freilich nur im Schatten und mit Täuschung: denn das Grab verschließt ihn schon vor unsern Augen; aber doch mit Erinnerungen, welche Wahrheit zum Grunde haben, und der Vorstellung und Einbildung zu Hülfe kommen. Ich denke, ich höre, ich sehe ihn, wo ich nur hinblicke. Dieser Lehrsaal, diese Schule, diese Jugend, die seine Freunde und

Gespielen waren, jedes Buch, das wir lasen, jede empfindsame und schöne Stelle, die er für das Herz und den Geschmack auffassete — alles führet mir ihn wieder ins Gedächtniß zurück. Und dein Gedächtniß, würdiges Menschenkind, verklärter Genosse der Gerechten, soll mir ein immerwährendes Denkmal sein: ja ich will deinem Namen und deinen Tugenden ein Denkmal setzen, das der Fremdling anschauet und im Herzen bewahret, um sich Kinder zu wünschen, wie du warst. Jeder meiner Zöglinge werde, wie du warst: mein Sohn werde, wie du warst: er lebe, er bilde sich, wie du; ja er sterbe in der Verfassung, wie du, nur nicht in der Blüthe deiner Jahre, wenn das Vaterherz wünschen darf.

10. Mein sollte auch das Publicum Kindern und Jünglingen in der Schule Denkmäler errichten,

und darf ich es hier in seinem Namen thun —
hier an der Stätte, wo unsere Handlungen auf-
hören Privathandlungen zu sein, sobald eine so
ehrwürdige Versammlung, wie die Ihrige, meine
Herren, Antheil an denselben nimmt?

Von Mausoleen, Obeliskten, Pyramiden,
Säulen und andern Gebäuden der schönen Kunst,
die sich kostbar machen, ist hier nicht die Rede,
so wenig ich die andern ausschliesse, die ohne
Pracht und Verschwendung mit redenden Erfindun-
gen angebracht werden können. Pracht und Auf-
wand, der die gemeinen Gelder übersteigt, mag
für Monumente aufbehalten werden, worauf die
Geschichte der Welt, oder eines Landes, oder die
Kunst eines ganzen Zeitalters für die Nachwelt
und ihre Unsterblichkeit aufgestellt werden soll.
Denn auf so hohe Preise darf nicht ieder Bürger

Ansprüche machen. Traiane und Antonine sind eine Ausnahme, bei welchen man weitläufig und bis zum Außerordentlichen kostbar und prächtig sein darf, gleich Dännemarks Friedrichen und Portugalls Josephen. *)

Nichts destoweniger bleibt Verdienst noch Verdienst, wenn es sich gleich nicht fürstlich kleiden kan, oder nicht Königreiche und die ganze Welt interessiret; nicht ein allgemeines Aufsehen auf dem ganzen weiten Kreise der Erde macht; ienes stille Verdienst, das, ohne ein Geräusch zu erheben, nur in dem Zirkel der Gesellschaft wirksam ist, wo es zunächst geschäftig sein kann, — vielleicht nur in einer sehr engen Gesellschaft, so wie sie seine

*) Lassen Sie uns jetzt, damit wir im Vaterlande weilen, „Hessens Friedrichen“ hinzusetzen.

nächste und bestimmte Welt sein sollte. Kriegen, Eroberungen, gewonnenen Feldschlachten, Friedensstiftungen, erretteten Nationen und Völkern, erhaltenen Städten, Unternehmungen, die nur Heldentugenden ausführen können, mögen Trospäen, Triumphbogen, Ehrenpforten und die großen Werke der Baukunst heilig bleiben, auf welchen Könige und ganze Staaten mit der Nachwelt sprechen wollen. Aber sind doch Heldentugenden nicht die einzigen, auf welchen die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes ruhet, der es unstreitig an Grundpfeilern fehlte, wenn nicht die sanftern Tugenden des Menschenfreundes und des patriotischen Bürgers den ganzen Bau des Staates stützeten. Diese machen Aufsehen, das wird niemand leugnen, und reißen das aufmerksame Erzählen von Millionen; ja von Ewigkeiten an sich. Aber sie erschüttern auch das Reich der

Sittlichkeit durch ihre heftigen Bewegungen, so wie Donnerwetter und Stürme die Natur ohngeduldet, wenn sie die schwere und faule Luft reinigen, und die pestilenzialischen Gefahren aus unserm Dunstkreise wegscheuchen. Ewige Donnerwetter und Stürme sind Verheerungen, die den Himmel und die Erde umkehren. So gewiß ist es, daß der Held die stillen Tugenden des Lebens nicht vertilgen und ausrotten soll, und eben so gewiß von einer andern Seite, daß der Staat und sein Publicum nicht blos für das Heroische Denkmäler errichten darf. Jede gesellschaftliche Tugend, die sich durch gute Folgen und Wirkungen, entweder nur für das Beispiel und die Nachahmung auf eine Zeitlang, oder gar durch das Unendliche in der Fortdauer erhebt und auszeichnet; jedes öffentliche Verdienst um das Wohl des Vaterlandes, um die Sittlichkeit, um die Ges-

Lehrsamkeit, um die Kunst, um das Gewerbe eines Landes müßten in dem Publicum ihre anständige Belohnung, oder, welches noch mehr und edler ist, selbst nach dem Tode noch ihr Monument finden; ein redendes Monument der Wahrheit und des allgemeinen Zeugnisses, worin sich alle Stimmen unserer Zeitgenossen und Mitbürger vereinigten. Wahr ist es, Tugenden und Verdienste suchen ihren Lohn nicht nothwendig außer sich, und so zu reden vor einer fremden Thüre. Sie sind sich schon in sich selber genug, und das stille Bewußtsein einer guten Handlung ist für das edle Herz ein reizenderes Vergnügen, als das laute Geschrei des Ruhms und der Ehre, die, wenn sie uns einmal ihren Beifall zugerufen, alles gethan zu haben glauben, was ein Schuldner thut, wenn er seinen Gläubiger bezahlt, dem er nun nicht

weiter verbindlich sein will. Tugend und Verdienst sind sich selber ein grosser Lohn. Unbekümmert um die Streiche des wandelbaren Glücks, erborgen sie keinen fremden Glanz, weil sie aufhören Licht zu sein, so bald sie nicht von sich selber leuchten. Titel, und der laute Beifall des grossen Haufens geben ihnen keine Erhebung. Muth, Entschlossenheit, Standhaftigkeit und Ueberwindung finden sie in sich und in ihrem eigenen Reichthume. Aber, dem ohngeachtet, ist dem Staate und seiner ganzen Zukunft in der Erhaltung ihres Gedächtnisses sehr viel gelegen. Denn was für eine herrliche Sache ist es nicht, wenn unsere Nachkommenschaft in einem reizenden Gesichte, auf den öffentlichen Plätzen, auf ihren Spaziergängen, auf den Strassen, wo der müde Wanderer an dem Denkmale der Tugend und des Verdienstes unter Betrach-

tungen ausruht, die Geschichte ihrer Vormelt,
nach den merkwürdigsten Tugenden und Charactere
ren studiren, und ihr Leben gegen unsere Urväter
gehalten, so zu reden, nach einem Maas-
stabe ausmessen kan? Lebt und arbeitet doch
das Publicum, gleich dem einzelnen Menschen,
nicht für den heutigen Tag allein, der so un-
bemerkelt vorüber streicht, und eben so, wie ein
Augenblick, zu den Stunden zurückkehrt, die
nicht wiederkommen. Also ist die Unsterblichkeit
seine wichtigste Sorge, die es durch gute Ein-
richtungen und Thaten verdienen, und durch
weise Veranstellungen verewigen muß; jene mo-
ralische Unsterblichkeit, welche es zum Spiegel
seiner Urkinder macht, so wie sie von Menschen-
altern zu Menschenaltern in seine Stelle ein-
rücken. Welche Aussichten, meine Herren,
welche Anmuth würde ich vor Ihren Augen auf

stellen, wenn ich das Publicum nennen könnte, wo Sie, wie vormals zu Athen, auf der Geschichte des Landes wandeln könnten; wo die Gefilde Anmuth, Schönheit, Natur, Kunst, Moral zum Lobe des Menschen und seines Verdienstes vereinigten? Auf Höfe und Plätze würde ich Sie da nicht führen, wo der Gedanke von Moder und Graus der Empfindung und Menschlichkeit am natürlichsten ist, oder wo die ausdünstende Fäulniß der Verwesung die Luft unrein und eckelhaft macht. Das ist nicht die Aussicht, die ich der Tugend und dem Verdienste wünschte. Ihre Schönheiten verdienen an einem Orte der Stadt aufgestellt zu werden, wo die Einwohner am liebsten sind; wo sie sich entweder öffentlich für gemeine Angelegenheiten versammeln, oder zur Erquickung freie und reine Luft athmen, im Felde und an den Landstraß

sen, um selbst dem fernen Wanderer Ruhepunkte auf dem Wege zur Unterhaltung des Geistes und des Herzens zu verschaffen. Dort auf dem allgemeinen Lagerplatze der Leichname, wo der schmutzige Gräber die geschäftigste Rolle spielt und den würdigsten, wie den unwürdigsten mit unsanften Erdschollen zudeckt; — dort, wo die Einfalt und der Aberglaube keine Gesetze des Geschmacks und der feinem Sitten erkennen; — wo die Kunst entweder nie gearbeitet hat, oder von dem Wuste der Dummheit und des Herkömmlichen eingeschlossen und verdeckt wird; — eben dort, wo nur Geister, wie Gellert, melancholisch entzückt wandeln, um das Herz an dem unkenntlichen Grabe eines Menschenfreundes, wie in der Gesellschaft der vollendeten Gerechten, zu unerhalten, — dort ist alles zu öd und unfreundlich, als daß es viele Zuschauer herbei-

locken, und in der Sprache der Denkmäler Verdienst und Erweckungen predigen könnte. Das, was man zuvor suchen muß, thut auch für den Eindruck und für das Leben die mächtige Wirkung nicht, wie der Zufall und das Ohngefähr, so bald es mit dem Zustande unserer Seele und unserm Herzen harmonirt. Denn die Wahrheiten der Moral durchdringen das sittliche Gefühl, gleich dem Blitze, dem man nicht, weil er behender ist, ausweichen kan, — so bald sich nur unser Gemüth in der Lage befindet, wo sie es erreichen und treffen können. Beispiele, meine Herren, könnte ich zum Beweise dieses Gedankens aus der Privatgeschichte in grosser Menge anführen, wenn es hier der Ort wäre, wo mir Ihre eignen Kenntnisse und Erfahrungen nicht entgegen kämen. Nur ein einziges aus unsern Tagen mag genug sein. In einer klei-

nen Stadt war ein reicher Mann, der sein Leben in einem tränkenden Verdrusse hinbrachte, und schon mit der Verzweiflung rang. Denn er hatte sich ganz ernsthaft vorgenommen, seinen unglücklichen Tagen mit eigener Hand ein Ende zu machen. Auf einmal aber und von ohngefähr heftete er auf einem öffentlichen Platze seine zerstreuten Augen auf die Aufschrift eines Hauses, wo in lateinischer Sprache ohngefähr folgendes angeschrieben stand: Das Leben dünkt dir eine Last zu sein; aber suche nur Gutes zu thun. Denn die Tugend wird dich den Werth des Lebens lehren und dir es lieb und angenehm machen. — „Was wäre ich, sprach er nun zu sich selber, für ein großer Thor gewesen, wenn ich „den gierigen Erben, die über meine Verzweiflung gewiß nur gelacht hätten, mein großes Ver-

„mögen so eifertig würde in die Hände gespielt ha-
 „ben! Ich will vielmehr nun mit meinem Reich-
 „thume eine weit würdigere Pflicht ausführen.“ —
 Und was that er? Ohngefähr das nämliche, was
 Gellert seinen Menschenfreund *) thun läßt:

— Er setzt das ganze Jahr gewisse Gelder aus,
 Für wen? Trift sie vielleicht der Schmeichler und
 der Schmaus?
 Erkauft er sich damit der Dichter Lorbeerreis? —
 O nein! erröthet nur, er baut den Wittwen Häuser;
 Wird zarter Waisen Gott, und schätzt sich dann
 beglückt,
 Wenn sie durch seine Hand dem Dienst der Welt
 geschickt

*) und was die Eltern des Seeligen in der Folge
 thaten. s. unten.

Den Zeiten nützlich sind. O! spricht er, dieser
 Saame
 Sei, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und
 später Name.

Und fehlt es uns dann etwa an Oertern, wo
 die Tugend und das Verdienst nach dem Tode ihre
 Wohnstätte aufschlagen, oder erhabener zu reden,
 ihre heiligen Gebäude und Tempel finden könn-
 ten? Oder drängen sie sich etwa in unsern Zei-
 ten schon so nahe zusammen, daß sie wegen der
 Vielheit nicht Raum haben? Das letzte leider!
 ist vielleicht noch nicht in Jahrtausenden zu fürch-
 ten, und nicht nur darum, weil der Geist unserer
 Vorwelt meistens schon verscharrt worden ist,
 sondern deswegen vielmehr, weil edle und nützliche
 Handlungen, die sich über das Alltägliche und
 Gemeine erheben, nicht gleich dem Unkraute auf

den Aeftern hervorkeimen und aufkommen. Für den Ort und Raum, dünkt mich, ist in unsern Zeiten schon genug gesorgt. Füllen ihn nur erst einmal die Gedächtnismäler unserer guten und preiswürdigen Handlungen aus, dann wird er weder leer, noch versperrt sein. Denkmäl an Denkmäl wird ihn zum Gesilde der Tugend und des Verdienstes und zum Schauplaze unserer Vorwelt ausschmücken, mit welcher wir und ihre spätern Kindern im Beispiele wetteifern, um ihr wenigstens nicht ungleich zu sein, wenn sie einmal eine Höhe erstiegen hat, die wir nicht mehr übersteigen. Zwar, wo ist der Tugend etwas zu hoch, an dem sie nicht hinaufklimmen könnte? — Jener Tugend, die auf den Flügeln des Forschungsgeistes und der Erfindung von Welten zu Welten fortzieht, und nur allein an der Grenze des Reichs der Schöpfung stille steht, um wieder auf die Erde

herab zu sehen und ihr nützlich zu werden. Aber Stoä und Säulenlauben, wie zu Athen und Rom, wird man vielleicht sagen, sind in unsern Zeiten eine Unmöglichkeit. Wir können keinen Aufwand nicht machen: auch fehlen uns die Künstler. — Fehlt es nur nicht an Verdiensten! Denn das andere findet sich noch, wenn es an Mustern und Erweckungen nicht fehlet. Das Schöne erfordert nicht nothwendig einen Aufwand, der unser Vermögen überwiegt: ja es wird ihm auch die Meisterhand in der Bearbeitung nicht entgehen, wenn nur erst einmal unsere Zeiten und Thaten eines Appelles und Phidias würdig sind. Doch wir bedürfen der stolzen und prächtigen Porticus, der Säulenlauben der Alten nicht einmal. *) Unsere Frei-

*) Und am allerwenigsten eines französischen Pantheons.

ernen Strassen, und ihre vervielfältigten Aueen,
 jene nützlichen Baumgärten des Landes, die schon
 auf viele Meilen weit fortlaufen, und die An-
 muth des Frühlings unter dem Reize der Man-
 nichfaltigkeit und Abwechslung mit dem Schat-
 ten der Natur im Lichte ausmahlen, oder im
 Sommer mit ihrer grünen Kühlung erquicken,
 und im Herbst mit dem Ueberflusse segnen; —
 eben diese Strassen, sage ich, wären noch eines
 edlern Gebrauchs fähig, sie verschaffen den Rei-
 senden und der Handlung Bequemlichkeiten, und
 dem Landmanne Vortheile, die er sonst nicht
 kennen wollte, weil er gegen das Neue und
 Gute nicht eher gelehrig ist, als bis er erst nach
 langer Zeit von dem Alterthume lernet, was er
 schätzen und hochachten soll. Sie thun noch
 mehr, das ist wahr. So zeugen sie z. B. von
 unserer öffentlichen Haushaltung, als Monumen-

te der Industrie und der gütigen Regierung eines grossen Prinzen, der mit dem Nöthigen das Schöne so weislich und in einer Fülle vereinigt, die bis jetzt noch, wenigstens für unsere teutsche Nachbarn, ein Muster ist, dem sie nur folgen dürfen. Allein bei dem allen bleibt mir noch ein patriotischer Wunsch übrig, der, wenn ihn das Publicum in Erfüllung brächte, unsern Heerstraßen eine Veredlung geben, und sie zur Schule des Verdienstes und der Kunst erheben müßte. Welcher Anblick für das Aug und für den Geschmack; welche für den Geist und für das Herz könnte da nicht, statt eines rohen Wegsteines, von Maas zu Maas, aufgestellt und unterhalten werden? Dort sähe ich alsdann das Denkmal eines arbeitsamen und verdienstvollen Ministers, den der Tod wegraffete, grad zu der Zeit, da er die Früchte seines vollendes

ten großen Plans kaum zu genießen anfing; hier die Ehrensäule eines Vaters, der für die Erziehung alles that, und dem Staate gute und vortrefliche Unterthanen lieferte, mit der Aufschrift um seinen Namen: Ich lebe in meinen Kindern; dort wieder die Urne einer Mutter, welche Herz hatte zu sagen: Für das Vaterland und seine Gefahren hatte ich gebohren; hier das Bild des Menschenfreundes in Zügen, worin das Herz so liebreich spricht, als es handelte und war, ohne Aufschrift, nur mit dem beigesezten Namen: denn seine Wohlthaten verwigen sich von Geschlecht zu Geschlecht, oder man seze die Worte hinzu: Verlassene waren meine Brüder. — Noch ein paar Schritte weiter! Hier erblick ich die Industrie, wie sie emsig ist, und ihr Füllhorn auf die Stadt ausschüttet, mit der

Beischrift: Geschick und Arbeit segnen.
Doch wie weitläufig müßte ich werden, wenn
ich Sie vor allen Namen aufführen wollte, die
ein ieder hier zu lesen wünschen möchte? Lieber
will ich Sie, meine Herren, mit einem aus-
führlichen Zeugnisse eines grossen Mannes un-
terhalten, den ganz Teutschland hochschätzt, —
und dann auf die Ehrenmäler der Kinder und
Jünglinge übergehen, für welche das Publicum
am wenigsten zu sorgen scheint. „Seitdem die
Schrift erfunden worden ist, spricht dieser
wichtige Zeuge, scheint eine an öffentlichen
Plätzen gesezte Nachricht, das leichteste Mittel zu
sein, den Endzweck der Denkmäler zu erreichen,
und daher haben auch die einfachesten der Denk-
mäler ihren Ursprung, Pyramiden, Säulen,
oder bloße Mauern, auf welchen eine Schrift in
Stein gehauen, oder in Erz gegossen, zu lesen

ist. Es scheint überaus natürlich, daß unter einem Volke, welches öffentliche Tugend und Verdienst zu schätzen weiß, dergleichen Denkmäler häufig sollten anzutreffen sein. Man stelle sich eine Stadt vor, deren öffentliche Plätze, deren Spaziergänge, in den nächsten Gegenden um die Stadt herum, mit solchen Denkmälern besetzt wären, auf denen das Andenken jedes verdienstvollen Bürgers des Staats für die Nachwelt aufbehalten würde; so wird man leicht begreifen, was für großen Nutzen solche Denkmäler haben könnten. Man muß sich in der That wundern, daß ein so sehr einfaches Mittel die Menschen auf die nachdrücklichste Weise durch die Beispiele ihrer Vorfahren zu jedem Verdienst aufzumuntern, fast gar nicht gebraucht wird. Diese Nachlässigkeit beweist unwidersprechlich, wie wenig man es darauf anlegt, die Menschen zum Verdienst und zur bür-

gerlichen Tugend aufzumuntern. Man begnügt sich an den Begräbnißstellen, wo niemand gern hingehet, das Andenken der Verstorbenen durch elende Denkmäler zu erhalten, und auf öffentlichen Plätzen, die jedermann mit Vergnügen besucht, und wo man mit leichter Mühe täglich den besten Theil der Bürger versammeln könnte, sieht man nichts, das irgend einen auf rechtschaffne Gesinnungen abzielenden Gedanken erwecken könnte. Es ist kaum Etwas, darin die heutigen Sitten und Gewohnheiten sich von den ehemaligen Sitten der Griechen weiter entfernen, als der Gebrauch der Denkmäler. Man darf, um davon überzeugt zu sein, nur den Pausanias lesen. Ein Grieche konnte weder in den Städten, noch auf den Landstrassen tausend Schritte gehen, ohne ein wichtiges Denkmal anzutreffen. Die Grabmäler wurden nicht, wie igt geschieht, an

Orter gesetzt, wo niemand sich gerne verweilt, und wohin kein Mensch geht, um einen vergnügten Spaziergang zu thun, sondern an die Landstrassen, wo sie niemand unbemerkt bleiben konnten. In den Städten waren alle öffentlichen Plätze, alle Spaziergänge und verschiedene besonders dazu aufgeführte Gebäude mit öffentlichen Denkmälern angefüllt, so, daß ein Grieche nirgendwo hingehen konnte, da ihm nicht häufige Gelegenheiten zu sehr ernsthaften und den Geist erhöhenden Betrachtungen verkamen. Von dergleichen edeln, und zugleich sehr angenehmen Veranstaltungen sieht man gegenwärtig kaum noch hier und da einige schwache Spuren."

So klagt Herr Sulzer mit einem Ausdrucke von Wahrheit, die den so genannten erleuchteten Zeiten der Europäer wenige Ehre

bringt. Allein wird es erst jemand der Schule verargen, wenn sie mit dem Jahrhunderte, worin wir leben, nicht zufrieden ist? Denn ihre Böglinge werden, wenn es auf Denkmäler ankommt, ganz vergessen. Doch es wäre ungerrecht, wenn sie in Deutschland gegen die Zeiten murrete, wo sie sich jetzt so ausnehmend die Aufmerksamkeit der ersten Häupter des Publicums schon gewonnen hat. Ihre Wünsche können nicht auf einmal erfüllet werden. Genug, daß sie wünschen darf; daß sie auch nicht immer vergeblich wünschet! Genug, wenn wir den weitläufigen Bau der Erziehung nur Fuß vor Fuß erweitern können, um das vollständige Ganze endlich mit Jahrhunderten auszuführen. Schulen und Erziehungsanstalten sind kein Wert eines langen Tages, so wie jede andere weitläufigere Staatseinrichtungen, welche für eine ewig

ge Fortbauer angelegt werden. Also nur Wünsche sind es, meine Herren, die ich im Namen der Schule vortragen will. Daß das Publikum eines Staates gegen die Welt der Kinder, und der anwachsenden Jugend nicht gleichgültig sein sollte, das dünkt mich, darf nicht erst durch weite Häufungen von Gründen erwiesen werden, oder wir müßten uns der Anstalten unserer Vornwelt schämen, die sie mit so grosser Sorgfalt, und nicht mit geringen Kosten gestiftet und gegründet haben. Denn warum sollte die spätere Nachkommenschaft sich nicht das zur Pflicht vorsetzen, was ihren Ältern Vorfahren so angelegen und heilig war, oder mit welchem Rechte können wir heilsame Einrichtungen für unsere Kinder aus der Acht lassen, durch die wir selbst in den ersten Jahren des Lebens gebildet und erzogen worden sind? Das Public

zum im Ganzen genommen, ist in meinen Augen für den Staat und für das Vaterland ohne Gefahr nichts weiter, als was der Vater bei seiner Familie im Hause ist. Dieser sorgt und arbeitet für die Erhaltung und das Glück, und die Ehre und den Wohlstand, oder daß ich alles in einem Worte zusammenfasse, für die Wohlfahrt seines Hauses; nicht auf den Augenblick und das Gegenwärtige allein, auch nicht für seine Person allein, sondern mit Aussichten in die Zukunft für alle, die ihn, dem Blute nach, zunächst angehen, um sie zu einem Zustande geschickt zu machen und vorzubereiten, wo daß, was jetzt noch Säugling und Kind ist, wieder Vater und Mutter sein soll. Er hat viele Kinder, unter denen er nicht ein einziges versäumt. Alle unterweist er zum Gebrauch der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, und

zur Tugend, bloß um das beruhigende Vergnügen des Herzens im ganzen Werthe zu fühlen, daß er Menschen und Bürger, und dem Reiche Gottes auf Erden gehorsame Unterthanen gezogen hat. Jedes Kind gewinnt er für diese edlen Absichten, nach der Art, wie er auf seinen Verstand und auf sein Herz am besten wirken kan, daß eine bloß durch Unterweisungen; daß andere durch Strafen oder Belohnungen; alle dadurch, daß er sie unter einander zu Mustern und Beispielen aufstellet, entweder für das Gute, wozu er sie gewöhnen; oder für das Böse, daß er ihnen gehässig und abscheulich machen will, bald durch Lob und Tadel, bald durch reizende Preise und schreckende Züchtigungen. Eben so müßte das Publicum Vater in den öffentlichen Anstalten sein, wo es seine Kinder und die Jugend um der nämlichen Absichten

Willen versammelt. Denn sie sind die Pflanz-
schulen des Staates, aus denen er mit Vortheile
die abgehenden Glieder der Gemeine wieder er-
gänzen will. Das Publikum ist, nach diesem
Gleichnisse, der Eigenthümer des Landes und
der Pflanzen, die wieder in seinen Grund ver-
setzt werden sollen; auch schon zum voraus der
einzige gerechte Besitzer der Früchte, die sie künf-
tig tragen können. Aber es vergesse doch nicht,
daß es zu gleicher Zeit entweder der Baumgärt-
ner selber, oder doch derienige wichtige Theil
ist, welcher die grosse Aussicht über die andern
Arbeiter in dem angelegten Gesilde der Erzie-
hung führen soll. Denn führt es diese nicht,
so kan es unmöglich wissen, ob die Gärtner,
die es angestellt hat, brauchbare und fleißige
Wärter der mannichfaltigen Gewächse sind, die
man ihnen überliefert hat; unmöglich, ob sie

nicht Niethlinge sind, und die iungen Hofnungen eines ganzen Landes entweder vernachlässigen, oder nicht nach der schicklichen Zucht bearbeiten. So, wie also der Eigenthumsherr sein Gut öfters begehrt, um zu sehen, ob es ihm nicht an der Wartung fehlet; ob man es nützlich und auf das Schicklichste gebauet; oder um mit ieder Pflanzung bekannter zu werden, damit er seinen ganzen Reichthum bis auf die einzelnen Stücke und Theile übersehe, und sie zur rechten Zeit, und am tauglichsten Orte benutze; eben so vertraulich sollte das Publicum mit seinen Erziehungsgefilben sein; so väterlich und sorgfältig sollte es sie oft begehren. Was für einen herrlichen Glanz würde ein Publicum, von der Art den Schulen und der öffentlichen Erziehung ohne grosse Kosten und ohne Mühe geben! Schon blos seine Aufmerksamkeit auf die güti-

gen Einrichtungen einer weisen Vorwelt müßte den Staub und Schmutz wegnehmen können, welchen Vorurtheile und Verährung, oder daß ich mich richtiger ausdrücke, Unachtsamkeit gegen die angehenden Genossen der erwachsenen Menschheit an den Orten gehäuft haben, aus welchen doch das Vaterland seine Reichthümer; oder gar seine Fortdauer und Vollständigkeit hernimmt. Denn unsere Schulen sind noch nie so unfruchtbar gewesen, daß sie nicht mit Bucher zum Besten des Staates würdige und brauchbare Böglinge gebildet, oder für die Geschäfte des Lebens und der Gemeine nützlich vorbereitet hätten. Machen Sie mir, meine Herren, keine Vorwürfe der Ruhmredigkeit. Ich führe die Sache der Schule, nicht meine Sache; die Sache meiner verdienten Vorgänger, die Sache unserer Vorfahren; ja des Vaterlandes. Denn für

welche Absichten haben sie alle diese grosse Kosten zusammengbracht; diese ansehnlichen Gebäude aufgeführt; diese Lehrstühle angeordnet und besoldet? Etwa darum, daß wir von der übrigen Stadt abgeschnitten; daß wir im Staate einen Winkel, eine Einöde, oder eine Insel sein sollten, die mit dem übrigen Lande nicht zusammen hienge? Gewiß so weit hat uns der Geist unserer Väter nicht heruntergesetzt — iener Geist, der über die Flügelthüre, unter welcher sie hergegangen sind, die Worte, Gott und dem Vaterlande, in Stein hauen ließ, zum ewigen Gesetze und Erinnerungszeichen denen, welche den Kopf nicht immer nach der Erde herunterbeugen. Lassen Sie uns ihn also aufheben und in der Schule Gott und das Vaterland sehen. Und nun kan ich sie erst in unsere Versammlungen, wie auf einen Schauplatz der

göttlichen Haushaltung hinführen, wo die junge Menschheit die Scene so mannichfaltig für den beobachtenden Zuschauer verschönert; auf eine weite Bühne, welche das Publicum durch seine Sorgfalt und Freigebigkeit noch immer veredeln und herrlicher machen kan. O! daß ich es doch für die Ehre und Belohnung des jungen Fleißes und der kindlichen Tugenden gewinnen könnte! Es ist wahr, wir sind hier nur alles im Kleinen, was die glänzende Tugend im Großen ist. Aber die unerwachsene Tugend ist nichts desto weniger noch Tugend; immer noch eine Vorbereitung zur großen und der Anfang der Früchte der Vollkommenheiten und des Verdienstes; die erste Grenze der ganzen Weite und Vollendung. Oft glimmt sie nur in dem stillen Kinde, wie ein Feuerchen, das bald lodern, und Flamme fangen wil. Wer sollte sie anfachen? Das

Publicum. Oft schimmert sie, wie im Dunklen und in der Ferne. Wer giebt ihr Helligung und Nähe? Das Publicum. Manchmal erhält sie früher Licht und Glanz; aber durch wen? Durchs Publicum. Denn die Tugenden und Gaben der Kindheit gleichen einem rohen Diamante, dessen Schönheiten erst alsdann ins Auge fallen, wenn man ihn aus Hofnung und Hochachtung des Schleifens würdiget. Unter dem Haufen von Kindern und Jünglingen, die sich in den Schulen eines ganzen Landes versammeln, sehe ich, wenn ich in Bildern reden darf, die ganze Aussaat des Vaterlandes in seiner Unterhaltung und Zukunft; fast eben so, wie im Herbst und Winter den nächsten Jahrwuchs und die Erndte. Dornen und Disteln sprossen auf dem Ackerlande der Erziehung eben so hervor, wie auf dem Kornfelde. Allein sie ersticken doch die ganze

Ausfaat nicht, die um sie herum munter aufschiebt, und zur Zeitigung und Reife heranzwächst. Laßt uns also ihrer nur warten bis zur Zeit der Erndte, um sie auf das Nützlichste von dem Unkraute abzusondern. Das Unkraut sind die faulen und niedrigen Seelen, die nur entweder um der dringenden Bedürfnisse der Natur, oder um der Strafe willen den Forderungen der Gesetze gezwungener Weise entsprechen; die guten Pflanzen, iene edlen und wirksamen, welche ihre ganze natürliche Anlage sehr früh versuchen, und für die Brauchbarkeit des Lebens und für das Verdienst von allen Seiten mit einer eifrigen Geschäftigkeit in Bewegung setzen. Für solche Kinder und Jünglinge in den Pflanzörtern der öffentlichen Erziehung möchte ich, meine Herren, unser Jahrhundert und unser Publicum aufmerkamer machen, als

es bisher gewesen ist. — Unser Publicum; wird man mit Verwunderung sagen, wo der Fürst des Landes zum Besten der Bildung der Jugend und ihrer Erziehung schon so viel gethan hat, und gewißlich noch mehr thun wird? — Macht uns, wir bitten euch, keine ungerechte Vorwürfe, daß wir die Gnade eines Prinzen mißtenneten, die uns durch so ausgezeichnete Beweise der väterlichen Huld verehrungswürdig ist. Er hat schon viel gethan: das wissen wir am besten, die wir seine Wohlthaten mit dem lebhaftesten Danke der Ehrfurcht täglich genießen: er wird auch noch mehr thun, und wir beten seinetwegen die göttliche Vorsehung an, daß sie seine Tage verlängern und das Ziel seiner Sterblichkeit an die Grenze der Ewigkeit hinsetzen möge. Aber muß er denn eben darum, weil er der gütige Vater eines großen Volkes

ist, alle eure Lasten allein tragen, oder fließen die Vortheile, wenn eure Kinder wohlgebildet und zum männlichen Leben vorbereitet werden, auf ihn allein zurück? Sind es nicht eure eigenen Kinder, eure Blutsfreunde, eure Mitbürger, für die wir euch auffordern? Oder dürfen die Glieder des Staatskörpers ungeschäftig sein, wenn das Haupt seine großen Pflichten thut? Ich frage euch: antwortet. Rühmt ihr euch nicht Patrioten zu sein? Gewißlich man beleidigte eure Empfindlichkeit, wenn man euch Vaterlandsiebe absprechen würde. Aber was ist Vaterland, und wer liebt es nach seinem ganzen Umfange? Wohlan, kommt doch endlich auch einmal in die Schule, und seht es hier in seiner kindischen Geschäftigkeit, in seinen ersten und vornehmsten Bedürfnissen, und in seiner glücklichen, oder unglücklichen Zukunft.

Seid ihr Patrioten? Ihr? die ihr nie noch was mit Kosten für eure Kinder; nie was für die öffentliche Erziehung thatet? Patrioten? die das Vaterland schmachten lassen; nicht kennen; nicht aussuchen; nicht ermuntern; nicht belohnen; nirgend zum Verdienste reizen. O! der treplichen Patrioten, deren sich unsere Entel einst schon nicht mehr erinnern werden! Hier da unter diesem iungen Haufen suchet das Vaterland, und die Gelegenheit zu Verdiensten um dasselbe; hier unter Menschentindern, die sich einst für das Groesse der Gesellschaft wieder zu einem Staatskörper vereinen; hier sucht die iungen Köpfe, die sich hervorthun, zu belohnen, und zu ehren, damit ihr sie nicht gleich im Anfange der Laufbahn, so wie sie muthig aus den Schranken brechen wollen, träg und verdrossen macht. Sollt ihr euch doch um der Schule willen nicht erschöpfen,

und am wenigsten für uns; die wir Lehrer sind. Denn für uns ist schon von Alters und von neuem her gesorgt worden; auch sichert uns schon der Fleiß unserer Hände seit langen Jahren gegen die gehäuften Bedürfnisse der kostspieligern Zeiten. Das sei also eure Sorge nicht. Für eure eignen Kinder fordern wir euch auf, daß ihr auf ihre Belohnungen, auf ihre Ermunterungen zum Fleiße, zur Tugend und zum Verdienste, auf ihre bequeme und reichhaltigere Unterweisungen bedacht sein sollt. Zu Agrigent, einer ehemaligen schwelgerischen Stadt in Sicilien, trieb man die Pracht und die Weichlichkeit so hoch, daß man auch den Pferden Denkmäler setzen ließ, die in den Wettspielen den Preis erhalten hatten: ja so gar den Vögeln, welche die Knaben und Mädchen zu ihrem Vergnügen unterhielten, richteten die Agrigentiner Denkmäler auf. — Das sind laute Thoro

hellen, wird ein ieder Vernünftiger sagen. —
 Allein ist es dann eine stille Thorheit, daß wir
 in den Schulen; daß wir ausser den Schulen
 nicht eine Spur von einem Ehrenmale eines
 Kindes, oder eines Jünglings finden? Oder
 sind endlich unsere Kinder durch die lange Rei-
 he von Menschengeschlechtern so ausgeartet und
 so sehr heruntergekommen, daß sie sich niemals
 für das Muster und Beispiel ausgezeichnet und
 hervorgethan haben? Dafür bewahre Gott un-
 sere Zeiten, und die ganze Menschheit, die noch
 kommen soll. Die Art und Weise, wie die
 Kindheit und Jugend belohnt und für die Ehre
 und Tugend empfindsam werden sollte, ist sehr
 mannichfaltig. Jede verdient aufgesucht, und
 wenn sie vergessen worden ist, wieder hervorgezo-
 gen und gebraucht zu werden. Die alten Germa-
 ner, unsere ältesten Voreltern, litten es nicht,

daß jemand Waffen anlegte, bis ihn erst die Gemeinde für tüchtig erklärt hatte. Der Jüngling, so bald diese Handlung vor sich gehen sollte, ward von einem der vornehmsten, oder von seinem Vater, oder von einem Anverwandten, vor der ganzen Versammlung selbst, mit einem Schilde und Spieße versehen. Und dieses ward, als der erste Ehrenstand der Jugend betrachtet. Denn vorher wurden sie nur als ein Theil der Hausgenossenschaft; nunmehr aber als ein Theil des Staates angesehen. In Rom war die Mannstoga eine Feierlichkeit für die Unterscheidung der Jugend. Griechenland und Rom hatte auch Kränze, Kronen, Ehrensäulen und andere Monumente für die Auszeichnung der Verdienste ihrer Kinder und Jünglinge, und theilte sie, was das Wichtigste war, von Staatswegen aus. Denn wer soll die öffentliche Tugend anders, als der

Staat und sein Publicum belohnen? Nemilius
 Lepidus erhielt noch als ein Knab eine Statue
 auf dem Capitol vom Senate, zum Beweise,
 daß nicht das Alter, sondern das Verdienst und
 die Tugend die Ehre zeitigen und reif machen.
 Ist es unbillig, meine Herren, daß wir
 diese Gewohnheit des Alterthums wieder zurück-
 rufen, und mit des Publicums Erlaubniß und
 Unterstützung auf die Schule und ihre Zöglinge
 anwenden? Unbillig, daß wir keinen, der sich
 hervorthut, ohne Denkmal ausgehen lassen, da-
 mit er den andern, welche nach ihm diese Hörs-
 säle besuchen, Beispiel oder gar Muster sei?
 Nein, so unempfindlich ist gewiß nicht leicht iea-
 mand gegen die Ehre, daß er nicht andre zum
 Verdienst und zur Tugend durch sein Exempel rei-
 zen möchte, und wie sollte er also es gegen Ehrens-
 mäler sein, durch die er, so zu reden, noch immer

fortlebt, und ganze Jahrhunderte durch auch noch auf der andern Seite des Grabes erwecken, reizen und anspornen kan? Thun wir nun etwas rühmliches, so haben wir auch alle einen Hang für das Lob, und der Hang zur wahren Ehre muß, wenn er irgendwo sichtbar werden soll, zuerst dem Kinde und dem Jüngling eingefloßt werden, wenn sie einst in dem Manne, oder in dem Greise mächtige Wirkungen iener Tugend, woran dem Vaterlande gelegen ist, hervorbringen soll. Also lassen Sie uns nur bei unsern Kindern mit Gedächtnismälern anfangen, damit wir einst viele Greise zählen, gegen die der Staat ungerecht sein würde, wenn er ihren Namen der Nachwelt nicht zum Ruhme aufbehalten, wenn er sie nicht im Tempel des Verdienstes zur Nachahmung durch Denkmäler aufstellen und verewigen wollte. Ich weiß zwar nicht, ob dieser Gebrauch schon auf vielen Schu-

len herrschend sei; allein das weiß ich, daß ich noch keine in Teutschland gesehen habe, wo die Gewohnheit, Kinder und Jünglinge, die sich durch frühes Verdienst vor dem Haufen ausnehmen, durch Denkmäler zu verewigen, eingeführt gewesen. Also sind uns die Sitten und Gewohnheiten so vieler Jahrhunderte entgegen? — so wenig, antworte ich, daß es vielmehr unsern Schulen eine außerordentliche Ehre sein müßte, wenn sie die ersten wären, die mit Gedächtnißbildern dieser Art ihre Säle verschönerte, Manche Schulen prangen mit den Bildern ihrer Stifter, ihrer Mäcenaten, ihrer Lehrer. Gut; das ist schön, und so angenehm schön, daß wir sie fast zu beneiden Ursache haben. Denn unsere Gemählde, meine Herren, die Sie hier vor sich sehen, enthalten, ein einziges Meisterstück ausgenommen, nicht das Geringste, das

Ihre Aufmerksamkeit und Unterhaltung, so wie wir es für Ihre Würdigkeit wünschen, lanständig unterhalten könnte. Sie decken nur den Lünch mit einem Auftrage von Farben, der beim Kenner, wo nicht Lachen, doch gewiß Mitleiden gegen unsere Dürftigkeit erregt. Wir dulden sie, weil wir noch nichts bessers haben. Aber ich hoffe, das Publicum setzt uns noch in den Stand, daß wir sie durch Eblere wegräumen, und der Vergessenheit, die sie verdienen, überlassen, *) wenn auch gleich der übelausgeführte Gegenstand für sich betrachtet, groß und herrlich ist. Und wenn es unser ieziges Publicum nicht thut, so sollen es unsere Kinder thun; iene Bilder der hoffnungsvollen Kinder, die hier fürs Andenken und für den Unterricht den Raum weit nützlicher einnehmen; solcher Kinder, welche

*) Ist geschehen.

sich nicht auf eine gemeine Art, sondern durchs
 Außerordentliche, entweder in Arbeiten des Kopfs
 und des Geschmacks, oder durch Tugenden des
 Herzens, durch Frömmigkeit, durch Fleiß, durch
 Ordnung und durch Unschuld und Folgsamkeit für
 die würdige Bestimmung der Menschheit, und für
 die Forderungen des Vaterlandes erheben.

Welch ein schöner Bildersaal, meine jungen
 Freunde, die ihr mich gegenwärtig für eure Ehre
 so eifrig seht; Welch ein *τομιαλον* würde dieses
 Museum werden, wenn ihr euch nun alle zu einer
 Größe von Einsichten und Tugenden hinaufschwün-
 gen wolltet, die euch zum Muster der nachgehenden
 Schulen machte? O! daß ich jetzt euch alle
 für die Ehre eures Nachruhms gewinnen könnte,
 wenn ihr einst diesen Tempel der Weisheit, diese
 Vorbereitungsschule des höhern und ausgebreiteten
 Verdienstes verlassen werdet. Zwar ich habe diese

gewisse Hofnung, daß diese Wände einst noch das Bild eurer Tugenden fassen werden; Hofnung, daß einige ausnehmende Köpfe in dem Eifer für das Gute und Schöne nicht nachlassen, sondern sich den Lorbeerkranz verdienen werden, den ich euch heute öffentlich vor dieser verehrungswürdigen Versammlung ausstecke. Der erste, welcher ihn verdient hat, ach! möchte er ihn noch bei seinem Leben erhalten, ist euer verdienstvoller Bruder, Carl Friedrich Schnepf, aus Hanau, ein Jüngling, der ienen Greis des Gellerts um so viele Jahre überlebt hat, ob er gleich schon in dem sechszehnten seines blühenden Lebens durch den Tod weggerafft worden ist. Soll ich ihn loben, oder schweigen? Denn das Lob der Todten wirkt auf den Eindruck in unsern Zeiten leider zu wenig, weil es um einen sehr geringen Preis feil ist, keines von beiden will ich thun, und euch alle

selbst lieber zu Zeugen auffordern, ob er die Ehre verdienet, die ich ihm im Namen der Schule zugedacht habe. Wie habt ihr einen würdigern Mitschüler gehabt. Bewundertet ihr nicht seine Gaben, seinen Geschmack, seine Geschicklichkeiten? Sacht ihr ihn ie träg und verdrossen; ie unsittig, unordentlich, unsolgsam? Oder ist er euch nicht in allen Tugenden des Kindes und des Jünglings ein Beispiel gewesen? Seine schöne und edle Bildung; sein geschwinder und gelehriger Kopf; sein Gefühl für die schöne Natur, und die Werke des Geschmacks und der bildenden Künste; sein überschender Verstand — das alles sind Gaben Gottes und der Natur, die er von seinen zartesten Jahren an vereinigte, um den ganzen liebenswürdigen Menschen anzunehmen, den wir von seiner ersten Entwicklung an so hochgeschätzt und geliebet haben. Aber mit welchem trefflichen Herzen und

mit welchen grossen Tugenden wußte er sich diese Anlage der Natur, alle diese wichtigen Vortheile zu Nütze zu machen? Hat er sich irgend einmal erhoben, und stolz auf die grössern Güter des Glücks gethan, die er vor so vielen andern zum voraus hatte? Wen unter euch hat er durch Uebermuth beleidiget; wen verachtet? Oder ist er euch nicht in allem gleich geworden, ohngachtet er so vieles vor euch und vor andern zum voraus hatte? In der Artigkeit der einnehmenden Sitten, und im geselligen und bescheidenen Anstande hat ihn von euch keiner übertroffen. Denn Bescheidenheit war, so seltsam es auch bei der hiesigen Tugend ist, seine Günstlingstugend, und der Hochmuth und die Ueberhebung für ihn ein Laster, das er, weil er wahrhaftigen Adel in der Seele nährte, ohne Verleugnung überwinden konnte. Und wenn ist er nicht in der Gottesfurcht, welches das

wichtigste ist, vorgegangen? In Sprachen, in Wissenschaften war er alles, was er altershalben sein konnte; das ist, vortreflich, wie der emsige Jüngling; aber darin kommt ihr ihm zum Theil gleich, zum Theil übertreffet ihr ihn auch. Denn daß er die Georgica des Virgils, die ganze Aeneis, die ganze Dichtkunst des Horaz, und einen grossen Theil der Briefe des iüngern Plinius in einer teutschen Uebersetzung nach den Kräften, wie sie der jugendliche Fleiß gebrauchen kan, aufgestellt, und in der reinen Handschrift hinterlassen hat, das haben einige unter euch mit ihm gemein: wiewohl es seiner Arbeitsamkeit und Ordnung Ehre macht. In den schönen zeichnenden Künsten übertraf er euch alle und mit Feinheit und Geschmack, so, daß er nichts Beringeres, als einen Meister in der Kunst versprach. Aber übertraf er euch nicht in der Gottesfurcht, in der Sittsamkeit, in der Artigkeit des Umgangs und der Lebensart? Das sind Tugenden, die ich euch nicht abspreche, und Gott wolle euch mehr und mehr im Guten befestigen. Dennoch thue ich nicht zu viel,

E

wenn ich euch auf das Beispiel eures Freundes zur Nachahmung verweise. Gott hat euch noch Jahre zugesetzt; also übertreffet ihn am Wachstume in der Gottseeligkeit und Tugend, nach dem größern Maasse der Zeit, das euch verliehen worden ist.

Das Denkmal, das ich ihm hier in der Schule setzen will, soll dieses *) sein. Von dem Pinsel eines grossen Meisters der Kunst will ich in einem anmuthigen Gesilde der schönen Natur einen Altar mahlen lassen, mit der Aufschrift: IMMORTALITATI PVERORVM. Auf den Stufen der rechten Seite sitzt die Schule mit offner Brust in einem leichten Gewande, wie eine Mutter, welche Säuglinge nähret und erzieht. Ihr Gesicht erhebt sich gegen den Himmel und betet an. Um den Kopf windet sich ein Lorbeerkrantz, der Preis der schönen

*) Dieses Denkmal ist am 28ten December auf dem größern Hörsaale aufgehängt worden, nebst dem Porträt des seel. Stifters. Das letzte hat der verstorbene Mahler Wächter, nach dem Leben aufgenommen. Es ist ein Kniestück, und drückt wohlgetroffen aus. Das Denkmal haben wir unserm vortheilhaften Herrn Tischbein zu verdanken.

Gelehrsamkeit. Um ihre Kniee herum sind kleine Genii geschäftig, voller Eifer, sich von ihr unterweisen zu lassen. Mit der rechten Hand weist sie nach dem Gesilde hin, um sie der Schöpfung und der Natur zuzuwenden; mit der linken auf die offene Bibel, die in ihrem Schooße liegt, und die Worte auszeichnet: Das Himmelreich ist ihr. Unten zu ihren Füßen sitzt eine Eule, das Symbol der Wachsamkeit, und neben auf beiden Seiten liegen bei der Erd- und Himmelskugel mathematische Instrumente und eine Laute. Zur linken Seite auf der Stufe des Altars lehnt sich ein Greis an, der die betrübten Augen gen Himmel kehrt und mit der rechten Hand nach dem Fußboden weist, wo die griechische Bibel, Horaz, Virgil, Anacreon, Herodot, Thucydides, Xenophon, Livius, Cicero und andere Bücher, die Beschäftigungen unseres Freundes, bei einer Skizze der Geschichte des Tobias, die er zuletzt bearbeitete, zerstreut liegen. Auf dem Altare soll eine Urne mit dem Namenszuge Carl Friedrich Schnepf ruhen. Ihre Frucht

schüre halten, zwei Genii an den beiden Enden. Der zur Rechten sieht nach dem Himmel und hält ihm eine volle Rose entgegen; der andere zur Linken trauert und blickt nach der Erde herunter, wohin er mit der linken Hand auf die Bücher weist.

Das soll das Monument unsers würdigen Menschenfreundes sein. Glücklich ist der Jüngling, welchem man es ohne Urne setzen darf.

Zum bessern Verständniße der vorhergehenden Ode und Rede will ich hier einen Auszug aus dem in 1781 am 28ten September errichteten Testamente der nunmehr seel. Schnepfischen Ehegatten hersetzen. —

Vorgängig verordnen wir folgende Legata, und zwar erstlich, weil wir an unserm aus der ersten Klasse hiesigen lutherischen Gymnasii verstorbenen Sohn, Karl Friedrich, eine besondere Liebe gegen seine Mitschüler, besonders gegen das Chor verfaßt haben, so wollen wir zum Andenken unsers geliebten Sohns dem lutherischen Chor ein Kapital von sechstausend Gulden zu dem Ende hiermit vermachen, daß von den Zinsen desselben jedem Chorschüler, deren nicht mehr als zehn, oder höchstens zwölf sein sollten, zu ewigen Zeiten acht Pfund Brod wöchentlich verabreicht werden sollen, und von den übrigen

Zinsen, so weit sie reichen, denen, bei welchen es wohl angewendet ist, und die es bedürftig sind; besonders aber, die sich zu guten Schuldienern qualifiziren werden, die nöthigen Bücher und sonstige vorzüglichste Nothwendigkeiten angeschafft werden sollen.

Damit aber dieses Andenken unsers Sohns bei den Schülern erhalten werde, wollen wir, daß demselben jedes Jahr auf einen besondern Tag, und zwar den 28ten December, als dessen Geburtstag, vom zeitigen Herrn Rectore diese Stiftung als von ihrem Mitschüler unserm geliebtesten Sohn herrührend, in einer kleinen Rede aufs Neue bekannt werde u. s. w. Dem jedesmaligen Herrn Rectore soll für seine dabei habende Mühe, so wie für seine Aufsicht über das Chor, und dem jedesmaligen Lehrer des Chors in der Musik und Singkunst, zur Ermunterung seines Fleißes jährlich zwanzig Gulden verabreicht; wie auch jedem Schüler auf den benannten 28ten Decemb. fünf Bazen bei Endigung der von dem Herrn Rectore gehaltenen Rede ausgetheilt werden, wozu wir hierdurch noch ein Kapital von zwolshundert Gulden, dessen jährliche Zinsen dafür verwendet werden sollen, vermachen.

Da auch zweitens, wo nicht alles, doch gewiß das Meiste in der Bildung der Menschen auf den Schulen und deren gute Besetzung ankommt, viele Schulen auf dem Lande aber, so wenig abwerfen, daß man dazu keine tüchtige Lehrer finden kan: so setzen wir ferner auch zu diesem Behuf ein Kapital von 5000 Gulden aus u. s. w.

Weil es auch drittens an gutgebildeten und wohlunterrichteten Schulmeistern auf dem Lande aus Ermanglung einer Anstalt zu ihrer guten Bildung fehlt: so machen wir zu dem Ende ein Kapital von 6000 Gulden zur Errichtung und Unterhaltung einer evangelischen lutherischen Pflanzschule, davon die jährlichen

Sinsen zu ewigen Zeiten zu dieser Absicht angewendet werden sollen u. s. w.

Zum Andenken dieser Wohlthaten will ich die Namen der ersten Scholaren hersetzen, welche sie seit 1793 zuerst genossen haben:

1. Christoph List, aus Babenhausen.
2. Joh. Daniel Hiede, aus Offenbach.
3. Joh. Hartmann, aus Bonnland in Franken.
4. Joh. Försch, aus Bonnland in Franken.
5. Christian Ernst Handwerk, aus Gronau.
6. Christian List, aus Babenhausen.
7. Johann Martin Kastian, aus Babenhausen.
8. Michael Hofmann, aus Bieber.
9. Joh. Pfeiffer, aus Kleesfeld.
10. Joh. Henrich Nahrung, aus Hanau.
11. Joh. Konrad Nahrung, aus Hanau.
12. Henrich Gebhard Stawitz, aus Hanau.
13. R. R. Jordan, aus dem Amte Steinau.
14. Balthasar Jenz, aus Niederrath.
15. Johannes Schlingel, aus Hanau.

Die ersten Seminaristen sind:

1. Christian Ernst Handwerk.
2. Christian List.
3. Joh. Martin Kastian.
4. Michael Hofmann.

So ist nun am 28ten Dec. dieses Seminarium eröffnet worden, und die Zöglinge erhalten vor der Hand freien Unterricht in der Musik, im Schreiben, Rechnen und in der Religion abgesondert in eignen Stunden.

35452

ULB Halle

3

006 817 513

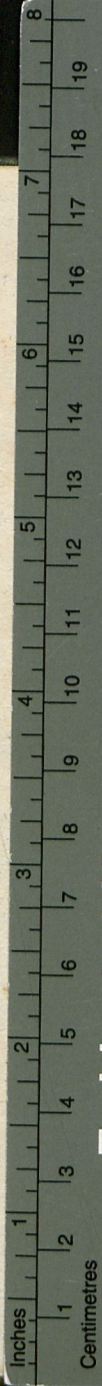


W 78

R







Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Die
erste Schnepfische Stiftungsfeier
im Jahr 1793

zum
Festen des lutherischen Singschors
und der beiden teutschen
Waisenhäuser

herausgegeben
von
dem hessischen Konsistorialrathe
J. A. B. Bergsträßer.

H a n a u , 1 7 9 4 .